Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 5. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 30. Januar 1862.

Inhalts-Uebersicht.

Worauf es bei der Landwirthschaft am meisten ankommt?

Zweite Epistel.

Wir haben in der vorigen Nummer unserer Zeitung den Beweis zu führen versucht, daß der glückliche Fortgang in der Landwirthschaft hauptsächlich auf dem richtigen Kalkül der Wirthschafter beruht; ich möchte sogar behaupten — und wer wollte mir nicht Recht geben — daß alle eine Landwirthschaft heimsuchenden Kalamitäten und Rückschläge für dieselbe nicht so nachtheilig ausfallen können, als die Jahre lang anhaltende falsche Disposition eines unfähigen Dirigenten! —

Eine unrichtig angelegte Fruchtfolge vermag für sich allein schon eine Wirthschaft zur Ertragslosigkeit herunterzubringen, Unpünktlichkeit bei Saat und Ernte die Erträge der letztern in Frage zu stellen — wer könnte nicht Beispiele anführen, wo durch Anwendung unzureichender Arbeitskraft die Ernte verschleppt und nach eingetretenem andauerndem Regen zerstört worden ist? Dies gilt namentlich von solchen Feldfrüchten, die, wie der Raps, eine anhaltende Nässe nicht vertragen können.

Ein unrichtiges Prinzip bei der Futter-Ein- und Vertheilung und, wie wir gesehen haben — bei der Züchtung vermag den Ertrag der Viehzucht auf Null zu reduziren, — Unkenntniß in der Entwässerung, zu starke oder zu schwache Einsaat, schlechte Bestellung können mehr wie Naturereignisse die Ernte beeinträchtigen. Hierzu kommen noch die vielen Passionen der Landwirthe — Steckenpferde genannt. — Der eine übertreibt den Handelsgewächsbau oder den Kartoffelbau zu Ungunsten seiner Wirthschaft, der andere die Pferdezucht oder die Schafzucht, zu Gunsten der letzteren, wie vielfach bekannt, anderen Viehgattungen, wie namentlich dem Rindvieh, das Nöthigste entzogen wird. Fast alle Wirthschaftserträge werden für die Schafe verwandt; zur Entschuldigung hierfür gilt die Aeußerung, das Rindvieh gewähre an und für sich keine Erträge, und wo dies der Fall, sei jedenfalls die Kontrole der Einnahme nicht so leicht zu führen, als im Schafstalle. Daher denn auch die Erscheinung, daß bei uns in Schlesien die Rindviehzucht auf einer unverhältnißmäßig niedrigeren Stufe als die Schafzucht sich befindet. Sehr üblich ist die Phrase — der eine sei ein guter Ackerwirth oder ein vortrefflicher Viehzüchter, oder ein Praktiker oder ein Theoretiker — und doch verlangt der Wirthschaftsbetrieb, daß der Dirigent einer Landwirthschaft alle Branchen in derselben zu vertreten und Praxis und Theorie gemeinsam in sich zu vereinigen habe! —

Wie selten aber sind solche Individuen anzutreffen!?

Vom Hofe auf's Feld — gilt nirgends bei der Ackerbestellung eine Uebereinstimmung. Der eine Landwirth bedient sich großer Beete, der andere kleiner; der eine arbeitet mit fünffach verschiedenen Schwingflügen, der andere mit dem alten deutschen oder provinziellen Pfluge; der eine säet mit der Hand, der andere mit der Maschine, der eine früh, der andere spät, der eine dünn, der andere dick. Hier wird mit drei und vier Pferden gepflügt, wo auf demselben Boden in der Nachbarschaft bei besser und leichter konstruirten Pflügen zwei Pferde genügen; da bedarf der erste Landwirth vierundzwanzig Pferde Zugkraft, wo der andere mit 18 Pferden ausreicht. Der Reinertrag einer Wirthschaft wird aber verringert durch übertriebene Zuchtviehhaltung, um so viel, als dafür Nutzvieh ernährt werden könnte.

So verliert ein Landwirth hierdurch alljährlich große Summen, er verliert sie, wie wir im vorigen Kapitel andeuteten durch Haltung ertragsarmer Racen (wobei ich nachträglich hinzufüge, daß die etwas hoch gegriffenen Erträge des besseren Viehes zur Sache selbst nichts thun); er verliert sie, wie wir eben darlegten, durch falsche Disposition, durch unrichtige Fruchtfolge, späte oder dünne Einsaat, durch nachlässige Einerntung, schlechte Bestellung und durch tausend andere Dinge.

Welche Summen, so müssen wir uns unwillkürlich fragen, gehen hierdurch für das Nationalvermögen aber verloren, und wie groß und wie nachtheilig ist die Rückwirkung einer schlecht betriebenen Wirthschaft auf den Wohlstand der mit ihr auf das innigste verwachsenen Bevölkerung?!

Die von Jahr zu Jahr in unserem Staate sich steigernde Steuerlast beruht, weil er ein ackerbautreibender, meistentheils auf dem Gewerbe des Landbaues und den mit demselben verbundenen Industrieen, sie wird um so drückender und tritt immer mehr außer Verhältniß, je geringer der Fortschritt in der Landeskultur selbst ist. Mißernten, durch außergewöhnliche Naturereignisse herbeigeführt und unser Vaterland eine Reihe von Jahren heimsuchend, ließen die Steuerzuschläge uns sehr hart empfinden, und doch müssen wir uns sagen, sie lassen sich noch aufbringen, wenn nur leidliche Ernten gemacht werden, sie lassen sich aber erschwingen und erscheinen weit weniger hoch, wenn wir aufhören, die oben skizzirten Unterlassungssünden weniger zu begehen. Was hat die Belastung von zehn Silbergroschen pro M. M. z. B. (ein Gut von 900 M. M. mit gutem Boden trägt 300 Thlr. Lasten, die sehr hoch befunden werden) weiter zu bedeuten, wenn all die Faktoren, die auf Verringerung des Ertrages influiren, vermieden werden — das beträgt ¼ Scheffel Mehrertrag an Roggen p. M. M. à 1 Thlr. 10| Sgr. gerechnet — so viel mehr wird häufig bei der Einsaat allein verschwendet! —

Ich will durch meine Darlegung keineswegs indeß zu noch höherer Besteuerung Anregung geben, da dieselbe auf der anderen Seite bei der geringen Stufe, auf der sich unsere Landwirthschaft bisher befunden hat, immerhin den Landbau darniedergedrückt und nachtheilig auf seine Entwickelung gewirkt hat, — ich will aber das Gespenst des bevorstehenden Steuerzuschlages verscheuchen, indem ich auf das Mittel hinweise, wodurch wir das Alpdrücken los werden können — durch rationelles Wirthschaften!

Schlesien in volks- und landwirthschaftlicher Beziehung.

(Schluß.)

Ziemlich zu gleichen Preisen, wie bei Nimptsch und Münsterberg, werden die Grundstücke bei Frankenstein und Neisse bezahlt. Hier influiren noch die bedeutenden wöchentlichen großen Getreidemärkte der beiden Städte auf's günstigste. Am meisten steht noch der Kreis Neustadt zurück, wo auch das ländliche Grundeigenthum noch nicht die Höhe des Preises hat, den es nach seiner natürlichen Güte wohl haben könnte. Daher dürfte wohl auch für den unternehmenden rationellen Landwirth hier noch ein Feld sein, auf dem sich reiche Früchte ernten ließen.

Bemerkenswerth ist auf dieser westlichen Seite eine Oase von schlechtem Boden, die sich um Friedland (Oberschlesien) und Falkenberg hinzieht und die weit gegen die ganze Umgebung zurücksteht.

In den dritten Distrikt fasse ich den Landstrich von Breslau östlich über Oels bis nach Poln.-Wartenberg; von da über Militsch hinab bis nach Guhrau. Derselbe ist im Westen überall von der Oder begrenzt. — Im Ganzen hat derselbe fast überall gleichen Boden, der sich bis zur Mittelgüte, bei Oels aber, und insbesondere bei Trebnitz, zu recht hoher Qualität erhebt. Hier regt sich der Fortschritt auf's Lebendigste, wie das in Hof und Feld bemerkbar ist. Man gewinnt dabei hohe Bodenerträge, die den Werth der Aecker von Jahr zu Jahr steigern, was besonders auch durch den Rübenbau geschieht, der durch mehrere Zuckerfabriken aufgemuntert wird. Dazu tritt noch auf dem südlichen Theile die Nähe der Hauptstadt, wo alle Erzeugnisse leicht und zu guten Preisen zu verwerthen sind. So zahlt man denn auch hier für den Morgen Landes gern 100 Thlr. und darüber und kommt doch auf hohe Zinsen.

Auf diesem Distrikte zieht sich ein Höhenzug (das Katzengebirge) von Südost nach Nordwest, der sich bei Trebnitz durch besonders fruchtbaren Boden auszeichnet. Wo er aufhört, da herrscht der Sandboden vor, was übrigens auch auf dem Endpunkte dieses Zuges (bei Winzig) der Fall ist. Die hier genannte Stadt hat alle Jahr einige bedeutende Viehmärkte, auf denen sehr lebhafter Verkehr herrscht. Namentlich wird da sehr gutes Rindvieh aufgetrieben, was nach allen Gegenden ausgeführt wird.

Herrnstadt hat durch seine zweimaligen Schafschauen einen landwirthschaftlichen Ruf bekommen. Es war dort die Blüthe der schlesischen Merinozucht aufgestellt, und das hat dem Rufe der schlesischen Schäfereien neuen Glanz verliehen.

Auf dem hier genannten Distrikte trifft man eine Menge sehr intelligenter Landwirthe, die ihrem gerade nicht dankbaren Boden reiche Ernten abzwingen. Das vorige Jahr war dieser Gegend besonders günstig und hat die Meinung für das dasige Grundeigenthum bedeutend günstiger gestellt. Das hat denn auch veranlaßt, daß mehr Ankäufe als sonst dort vorgekommen sind.

Die Bevölkerung ist auf diesem Distrikt durchgehends deutsch; auch dringt von hier aus das germanische Element immer stärker nach Osten, so daß z. B. die beiden Städte des Großherzogthums Posen: Rawitsch und Fraustadt, weit mehr deutsch als polnisch sind.

Der vierte Distrikt ist der bei Weitem größte und bedeutendste, und man kann ihn das eigentlich rein deutsche Schlesien nennen. Er geht von Breslau längs der Oder hinab bis unterhalb Grünberg, dann wieder auf der westlichen Grenze hinauf bis nach Reichenbach, und umfaßt die Kreise Breslau, Neumarkt, Liegnitz, Lüben, Glogau, Freistadt und Sagan; dann im Westen Bunzlau, Haynau, Hirschberg, Bolkenhain, Jauer, Striegau, Waldenburg, Schweidnitz und Reichenbach. In seiner Eigenthümlichkeit repräsentirt dieser Distrikt ganz Schlesien, denn er geht von der höchsten Stufe der Bodengüte bis zur niedrigsten herab. Von Breslau und Neumarkt aufwärts gegen den Zobten hin nimmt der Boden allmälig in seiner Güte so zu, daß diese fast auf jede Meile um 10 pCt. steigt, folglich sich danach auch der Werth und Kaufpreis um ebenso viel erhöht. In der nächsten Nähe von Breslau ist er geil und sehr fruchtbar, was aber vornehmlich dem vielen Dünger zuzuschreiben ist, der ihm aus der Hauptstadt fortwährend zugeführt wird. Hier steht denn auch der Preis der Grundstücke am höchsten, so daß man für den Morgen Gemüse-Ländereien schon 3—400 Thlr. zahlt. In den übrigen fruchtbaren Kreisen gilt er über 100 Thlr.; nahe bei Schweidnitz, Striegau, Jauer und Liegnitz das Doppelte; um Reichenbach nicht viel weniger. Einen großen Vortheil gewähren der Gegend noch die lebhaften Fruchtmärkte von Breslau, Liegnitz, Jauer, Schweidnitz und Reichenbach. Ganz anders ist es in mehrfacher Art in der untersten Spitze von Schlesien, in den Kreisen Bunzlau, Sagan, Lüben, Freistadt und Grünberg, wo Sand und meist schlecht bestandener Wald vorherrschen. Dort macht man gar häufig bei dem Preise von 30 Thlr. für den Morgen sehr schlechte Geschäfte.

In dem hier beschriebenen Distrikte florirt der Güterhandel am meisten, und es fehlt nicht an Landgütern, die in 10 Jahren drei bis vier Mal in andere Hände übergehen. Der Fiskus gewinnt dadurch sehr ansehnlich durch den Werthstempel, aber noch mehr gewinnen in einzelnen Fällen die Güter-Agenten. Es springt in die Augen, daß auf die Art das Land erhebliche Verluste erleidet.

Die ländliche Industrie ist, vorzüglich auf dem gesegneten Theile dieses Distrikts, sehr hoch gestiegen, so zwar, daß man manche Güter passender „Fabriken" als „Oekonomieen" nennen könnte. Es gilt dies meist von denen, die durch von außen Gekommene verkauft worden sind.

Die Viehzucht aller Art florirt auf diesem Distrikte ganz besonders, und er ist es eigentlich, welcher vorzüglich zum Ruhme von Schlesien beiträgt. Auch hat man wohl fast immer ihn im Sinne, wenn man das herrliche Land preist.

Nachträglich muß ich aber noch eine Oase in der Nähe von Groß-Glogau hervorheben. Sie fängt bald bei dieser Stadt an und geht südlich etwa 3 Meilen fort, hat ihren Glanzpunkt bei Priedemost und Gramschütz und endigt unerwartet schnell in der Richtung nach Polkwitz. Auf der Westseite begrenzen sie die Talkauer Höhen, an und um welche der eigentliche Kern liegt. Die Bodengüte dieser Oase steht auf gleicher Stufe mit Nimptsch und Leobschütz, und sie wird durch die günstige Lage noch erhöht.

Endlich der sechste Distrikt. Derselbe umfaßt die Grafschaft Glatz und einen Theil des Riesengebirges. Er hat seine besonderen Eigenthümlichkeiten, wie das wohl von einem Gebirgslande nicht anders zu erwarten ist. Im Ganzen ist er mit einer Fruchtbarkeit begabt, wie sie Gebirgsländereien nur selten haben. Dies gilt vorzugsweise von den Flußthälern der Neisse, Biele und Steine. In diesen bringt man die Erträge von allen Früchten so hoch, wie auf den fruchtbarsten Strichen Schlesiens; hieraus folgt denn von selbst, daß man auch die Grundstücke ebenso theuer, wie dort kauft. Zu der natürlichen Bodengüte kommt noch der viele und gute Kalk, der hier die günstigsten Erfolge hat, auch in reichem Maße angewendet wird. Er ist sehr billig zu haben, da die nahen und wohlfeilen Steinkohlen zum Brennen seinen Preis sehr mäßig stellen. Insbesondere zeigt er die stärkste Wirkung auf den Kleewuchs, der überdies auch durch die starken atmosphärischen Niederschläge — wie solche alle Gebirgsgegenden haben — befördert wird. So florirt denn auch die Viehzucht hier, der auch die hohe Intelligenz, welche die Züchter ihr zuwenden, zu gute kommt. — Die edle Schafzucht steht in der Grafschaft Glatz sehr hoch, so daß sie nirgendwo übertroffen wird. Die Rindviehzucht kann sich mit der in der Schweiz messen, und die Pferdezucht läßt sich der besten an die Seite stellen, denn sie hat wahrhaft vorzügliche Thiere aufzuweisen.

Man kann behaupten, daß man lange suchen müßte nach einem Gebirgsländchen, wo die Landwirthschaft so glänzend und rentabel betrieben wird, wie in der Grafschaft Glatz. Da kommt auch der Besitzwechsel nur selten vor und die Landgüter bleiben auf lange Zeitperioden in denselben Familien.

Sehr viel Aehnlichkeit mit der Grafschaft Glatz hat der Landstrich von Silberberg an über Waldenburg, Gottesberg, Landeshut, Schmiedeberg bis an Hirschberg. Alles, was ich von jener gesagt und gerühmt habe, läßt sich so ziemlich auch auf diesen Strich anwenden; nur ist hier das Klima etwas rauher, auch wechselt der Boden etwas mehr, so wie er auch mehr quellig ist, als in der Grafschaft Glatz.

Das Hochgebirge in beiden Landestheilen ist mit Waldungen besetzt, denen man jedoch schon bedeutende Flächen zu Ackerland abgewonnen hat, die meist an kleine Leute vergeben sind und durch überaus sorgsame Kultur zu einem Ertrage gebracht werden, den man der Natur des Bodens nach kaum für möglich halten würde.

(B.-u.H.-Z.)

Ist eine Wirthschaft nachhaltig durch künstliche Düngungsmittel, ohne jede Haltung von Nutzvieh fortzuführen, und wie verhalten sich die Erträge einer solchen gegenüber einer Wirthschaft mit Nutzviehhaltung und animalischer Düngung?

Wohl in keinem Gewerbe sehen wir in der heutigen Zeit einen solchen Kampf zwischen dem Alten und Neuen auftreten, als in dem ökonomischen. Wir alle verfolgen ein Ziel, oder wollen es vielmehr verfolgen; es ist dasjenige, aus einer gewissen Fläche Landes mit Aufwand der kleinsten Kosten den nachhaltig höchsten Ertrag zu erzielen. Dieser alte ökonomische Grundsatz war in der vergangenen Zeit leicht durchzuführen. Der Sohn lernte vom Vater mechanisch den Gang seines Gewerbes, regelte und ordnete nach alter hergebrachter Sitte die nöthigen Faktoren zum landwirthschaftlichen Betriebe. Für den Grund und Boden gab es nur ein System, das Dreifeldersystem; durch dasselbe fand er die Viehhaltung, die Größe derselben, die Futtermenge bei der nöthigen Wiesenfläche angegeben. Die nöthigen Arbeiter waren stets disponibel, denn man hatte Personen, deren Lohn ein großer Theil der Ernte war. Das Kapital zum Betriebe war darum ein fast ganz verschwindendes, und die Intelligenz durfte nur schwach vertreten sein, denn das Dreifeldersystem durchzuführen mit seinen ewig gleichen Manipulationen, die Viehhaltung zu beaufsichtigen, es war dazu keine große Verstandeskraft nöthig. Die Ertragsberechnung einer solchen Wirthschaft der früheren Zeit war eine sehr einfache; man hatte nur ein System zur Grundlage, man war an dasselbe festgebunden mit dem Anbau gewisser Früchte, mit der Haltung gewisser Vieharten und deren Zahl; man konnte, ausgerüstet mit den größten Kapitalien, mit der größten Intelligenz, nicht in kurzer Zeit die Viehheerden ver-

größern oder verringern; man war nicht im Stande, größere Mengen Futter zu erzielen, denn das Düngerquantum zu vermehren, fehlten fast alle Mittel. Anders ist die neuere Zeit; mit gewaltigen Schwingen hat sich der Fortschritt gerade des landwirthschaftlichen Gewerbes bemächtigt, jedes Jahr sehen wir reicher werden an Erfindungen, an Organisationen, an Systemen, und wenn wir uns fragen: sehen wir auch Hand in Hand mit dem Fortschritte die günstigen Resultate überall auftreten? so können wir dies nicht bejahen. Wir befinden uns Alle in einer schlimmen Lage, wir wollen uns nicht gern von den alten Gewohnheiten, von den alten ehrwürdigen Systemen unserer Voreltern trennen, und doch winkt das Neue oft so verlockend, so unwiderstehlich. Wir haben freilich schon angefangen, uns von den alten Feldersystemen zu trennen, wir haben, wo wir sonst einen großen Theil der Felder brach liegen ließen, jetzt fast unsere ganzen Felder bebaut, und oft bebaut mit Handelsgewächsen, welche viel Geld bringen, aber der Wirthschaft oft nichts zurückgeben. Wir merken es wohl, daß unsere Viehheerden bei diesen Operationen zurückkommen, wir sehen wohl die Düngerstätten leerer werden, unsere mit den verschiedensten Früchten bebauten Felder verarmen, und wir denken oft mit stiller Wehmuth an die ehrwürdigen, herrlich wogenden, reichen Brachroggenfelder, an die vollen strohigen Düngerstätten, an die mastig gefütterten Viehheerden, oft, noch recht oft stößt uns der Gedanke auf: das Alte ist doch besser gewesen.

Allerdings sind wir mit der oft einseitigen Auffassung der Systeme der neueren Zeit zurückgegangen, wir haben die Hauptsache vergessen, wir wollen viel erzeugen, aber Nichts geben, wir haben nicht überlegt, daß der Grund und Boden gleich einer Kasse ist, welche nur nach dem Verhältnisse der Einnahme und Ausgabe ihre Bestände bildet, wir sind oft übergegangen aus den alten Wirthschaftssystemen zu neuen, oft in der Mode befindlichen, wir haben Wirthschaften Systeme aufgedrungen, welche nicht für sie paßten; man hat oft nicht gefragt: wie verhält sich die Pflanze zum Boden, wie viel Dünger kann ich erzielen ꝛc.? sondern man hat, huldigend der Mode, oft beim Uebergange aus der Dreifelderwirthschaft zur Fruchtwechsel- oder Schlagwirthschaft mit schön gemalten Schlagpfählen die Grenzen der Schläge bezeichnet, nicht fragend nach den Eigenschaften des Bodens, den Ansprüchen der darauf anzubauenden Pflanzen, oder ob die Düngerstätte die Durchführung des Systems erlaubt, und man glaubte damit oft ein intelligenter Landwirth zu sein. Durch die Einführung der verschiedensten landwirthschaftlichen Systeme, welche nicht basirt waren auf diejenigen Kenntnisse, welche derjenige besitzen soll, welcher mit den verschiedensten Zweigen der Natur verkehren muß, die Naturwissenschaften, hat man sich allerdings in ein Chaos verirrt, aus welchem herauszufinden, kundige Wegweiser auftreten mußten. Die Aecker sollten mehr geben, als sie bekamen, die Ausgabe überstieg die Einnahme, es wurden sonach alle Theile der Wirthschaft bankerott, und mit ihnen natürlich oft die Unternehmer. Man verdammte die neuen Moden, man spottete der sogenannten theoretischen Landwirthe, und meinte freilich damit die todten Nachbeter mißverstandener guter Einrichtungen. Da traten in der neuesten Zeit Männer der Wissenschaft vor die niedergeschlagenen ungläubigen Landwirthe und zeigten ihnen, wie man mit der Natur verkehren müsse, um Erlaubniß von ihr zu erhalten, einen Blick in ihre innere Werkstätte zu thun (Prof. Adolph Stöckhart). Es waren dies nicht Charlatane, welche die Landwirthe täuschten, denn es schlossen sich ihnen Männer aus der Mitte der Landwirthe an, welche, ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen, das in der Praxis vor die Augen der Landwirthe führten, was jene auf den Lehrstühlen logisch bewiesen. Die verschiedensten Meliorationen der Neuzeit, wir verdanken sie gewiß jenen Männern, welche uns zuriefen: wenn Ihr mit der Natur verkehrt, müßt Ihr bei allen Euren Manipulationen die Naturwissenschaften zu Rathe ziehen, — und dieser Zuruf, er wird, er kann nie verhallen im Gewoge der Zeit, er wird uns Allen stets eine helle Leuchte auf dem oft so dunkeln Wege unseres schweren Berufes sein. Hat der Landwirth sich je getäuscht, wenn er bei seinen technischen Gewerben nach den Prinzipien der Naturwissenschaften verfuhr? Wer hat dem Brenner gelehrt, aus gleichen Mengen Stärke so viel Prozente Spiritus mehr zu ziehen, als vor jenen 30 Jahren, wo er nach der alten Methode verfuhr? Wer hat dem Landwirth gelehrt, seine Sümpfe zu entwässern, auf welchen er und sein Vieh früher verhungerten? Gewiß die Wissenschaft. Und wer hat endlich den Landwirth in den Stand gesetzt, in der kürzesten Zeit Wüsteneien zu kultiviren, während er es früher mit Millionen nicht im Stande war? Wer hat ihm gesagt, wenn Du auch keinen animalisch-vegetabilischen Dünger hast, wenn Du auch kein Nutzvieh bei Uebernahme solcher landwirthschaftlichen Wüsteneien hast, Du kannst doch Früchte erbauen! Gewiß nur diejenigen Männer, welche sich gefragt haben: von was lebt die Pflanze, und unter welchen Umständen kann sie gedeihen? Der Landwirth wäre nie darauf gekommen, weit her über dem Meere im Guano dasselbe zu suchen, was er in seiner Düngerstätte sich erzeugt. Wer hat dem Landwirthe ferner gelehrt, sich unabhängig zu machen von den verschiedenen Bodenarten? Wer hat ihm gelehrt: die wilden Flugsandsteppen zu mergeln, die kalten Thonböden zu drainiren? Der todte Empiriker ist Jahrhunderte lang über seine oft zu Tage liegenden Mergellager gewandert, hat Jahrhunderte lang die besten Thonböden brachliegen, seinen Viehheerden den Tod bringen sehen. Und wenn jene Männer der Wissenschaft ihm dies Alles gelehrt haben, wenn er heut da, wo früher Elend und Noth herrschte, gesegnete Fluren, glückliche Menschen antrifft, kann er dann wohl noch mißtrauisch den Männern begegnen, welche einer Wissenschaft huldigen, welche die Grundlage alles Völkerwohles sind? —

Nach allen diesem sehen wir, daß der Landwirth der neueren Zeit frei dasteht in seiner Wirthschaft, daß er nicht, wie früher, gebunden ist an ein bestimmtes Wirthschaftssystem; — der Landwirth der Jetztzeit hat noch immer den alten Grundsatz, aus seiner Wirthschaft den höchsten Ertrag mit Anwendung der geringsten Kosten zu erzielen. — Er muß aber heut höhere Erträge erzielen, als sonst, denn das Grundeigenthum ist seit früher um das Dreifache gestiegen, eben, weil die Mittel zur Erzielung höherer Erträge vielseitiger und leichter zu ermöglichen sind, als früher; er wird deshalb aber auch größere Betriebskapitalien haben müssen. Das Grundeigenthum wird in der Folge gewiß noch höher steigen, denn die Wissenschaft, die Erfindung ruht nicht, sie wird immer weiter fortschreiten, und so wird der Landwirth immer mehr Kaufmann werden, er wird seine Wirthschaft so einrichten müssen, um aus dem verwendeten Betriebskapital immer bald möglichst Gewinn zu ziehen; er wird die Früchte bauen, für welche die beste Aussicht auf hohen Preis ist, — kurz, er wird das Wirthschaftssystem ganz nach den Verhältnissen der Zeit, den Konjunkturen der einzelnen Produkte, der Oertlichkeit u. s. w. einrichten.

Die günstigen Resultate der verschiedensten sogen. Düngemittel auf den verschiedensten Bodenarten haben den Landwirthen fast alles Mißtrauen gegen die Stellvertreter des animalisch-vegetabilischen Düngers benommen, und uns selbst sind Landwirthe bekannt, welche noch vor wenig Jahren die entschiedensten Gegner, sogar Spötter über die künstlichen Düngemittel waren, heut aber ohne dieselben fast nicht mehr wirthschaften können. Dieselben sind in der That die Mittel gewesen, in der neuesten Zeit die Produktion in bedeutendem Maße zu heben, und haben sich vor Allem in einer Zeit Geltung verschafft, wo ohne sie viele Wirthschaften zu Grunde gegangen wären; es sind dies die durch nicht weit hinter uns liegenden Mißernten charakterisirten Jahre, in welchen die Erzeugung des animalisch-vegetabilischen Düngers wegen Stroh- und Futtermangels fast ganz in den Hintergrund getreten ist. Hat man sich nun einmal überzeugt, daß die künstlichen Düngemittel in Bezug ihrer Wirkung den animal.-vegetabilischen Dünger ersetzen, so dürfte kein Hinderniß mehr im Wege sein, um Wirthschaften, wenn anders dies in pekuniärer Hinsicht vortheilhaft erschien, unabhängig von der Viehhaltung zu organisiren und den erforderlichen Dünger anzukaufen. Es ist dies der Sinn des zum Eingange aufgestellten Thema's, zu dessen Beantwortung wir folgende drei Fragen in Nachstehendem zu beantworten suchen wollen:

1) Ersetzen die sogenannten künstlichen Düngemittel den animalisch-vegetabilischen Dünger, und in welchen Fällen?
2) Wie verhält sich der Reinertrag in ein und derselben Wirthschaft beim System der Nutzviehhaltung gegenüber demjenigen, in welchem aller Dünger gekauft wird?
3) Unter welchen Umständen wird es räthlich sein, das eine oder das andere System zu wählen?

Wenn man unter Dünger im Allgemeinen diejenigen Stoffe versteht, welche in oder auf die Oberfläche des Ackers gebracht, das Pflanzenwachsthum fördern, so ist es selbstredend erklärlich, daß dieser Begriff die verschiedensten Substanzen in sich begreift. Das Düngemittel wird immer das beste sein, welches aus eben den Bestandtheilen zusammengesetzt ist, welche die Pflanzen verlangen, um sich regelmäßig zu entwickeln.

Ein solches Universaldüngemittel war und ist noch heut der Dünger der verschiedenen landwirthschaftlichen Thiere. Das Thier lebt von der Pflanze, assimilirt einen Theil der Nährstoffe des Futters und giebt im Dünger dieselben Substanzen wieder zurück, aus denen die Pflanzen zusammengesetzt waren, von denen es sich nährt. Je nach der Futterung (je nach dem Alter der Thiere) ist demnach der Dünger reicher oder ärmer an pflanzennährender Substanz und es ist sonach natürlich, daß man nicht nach dem Volumen den Werth des Düngers bestimmen kann, sondern nach seinem Gehalt. Wer wüßte nicht aus der Erfahrung, daß eine Fuhre Menschendünger, oder Dünger von Carnivoren mehr Effekt auf das Pflanzenwachsthum übt, als drei Fuhren Dünger von Herbivoren gemengt mit Stroh oder Streu. Es ist der Pflanze ganz gleich, ob sie die nöthigen Bestandtheile zu ihrer Bildung in einem Centner Guano oder 60 Centner animalisch-vegetabilischem Dünger erhält, gleich wie es dem Menschen gleich ist, ob er aus mehreren Pfunden Kartoffeln seine Nahrung zieht, oder in konzentrirter Form in einem halben Pfunde Fleisch oder Eiern. Wenn wir die unglückselige Volumentheorie in Bezug des Düngers außer Acht lassen, wird es uns demnach nicht mehr wundern, wenn man aufstellt, die Pflanzen eines Morgens erhielten in 1 Ctr. Guano ebenso viel düngende Substanz, als in drei Fuhren animal.-vegetabilischen Düngers. Und in der That hat man diese Ansicht nicht nur durch die Analyse, sondern durch praktische Versuche bewahrheitet gefunden. Wenn wir den Guano als Stellvertreter des animal.-vegetabil. Düngers bisher anzunehmen uns berechtigt fanden, so geschah dies darum, weil er in Bezug seiner vielfachen Zusammensetzung fast analog ist der Zusammensetzung des animal.-vegetabilischen Düngers.

O. Sucker.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ursachen der Kartoffelkrankheit.

Ein in Nr. 2 des Jahrganges 1862 dieser Zeitung enthaltener Aufsatz über die Kartoffelkrankheit von K. v. Kummer, zu welchem meine kürzlich erschienene Schrift „Die gegenwärtig herrschende Kartoffelkrankheit ꝛc." (Leipzig 1861) Anlaß gegeben hat, macht es mir, im Interesse der Sache und der Landwirthschaft, zur Pflicht, einige Worte zu erwidern.

Ich habe in jener Schrift den Satz bewiesen: Die gegenwärtig herrschende Kartoffelkrankheit, deren Systeme allgemein bekannt sind, und welche von anderen, in jetziger Zeit verschwindend seltenen Krankheiten der Kartoffelpflanze scharf zu unterscheiden ist, wird unmittelbar verursacht durch einen schmarotzenden Pilz, Peronospora infestans, der in die *gesunden* Theile der Pflanze eindringt und diese durch seine Vegetation krank macht, und der sehr verschieden ist von den Schimmelpilzen, welche auf den *faulen* Kartoffeln, wie auf beliebigen anderen faulen Körpern auftreten. Der Pilz wird durch Einflüsse der Witterung und des Bodens in seiner Entwickelung gefördert oder gehemmt, so daß er bei großer Feuchtigkeit die ganze Ernte zerstören, bei Trockenheit ziemlich unschädlich bleiben kann. Auf die genaue Kenntniß seiner Lebensweise läßt sich eine Methode zur Verhütung, oder doch Verminderung des Uebels, mit Sicherheit gründen. Den Gang meiner Beweisführung ausführlich zu wiederholen, ist hier nicht der Ort; ich muß dafür den Leser auf die genannte Schrift verweisen.

Hiergegen behauptet Herr von Kummer, die Witterung sei die Ursache der Kartoffelkrankheiten, und insofern jene durch die Entwickelung großer Länderstrecken bedeutend beeinflußt wird, sei der Grund der ganzen Erscheinung in der Abnahme der Wälder, und nicht in einem Pilze, zu suchen.

Wer diese beiden Ansichten unbefangen betrachtet, der muß auf den ersten Blick sehen, daß ihre wirkliche Verschiedenheit nur darin besteht, daß sie ein und derselben Sache, nämlich dem Wetter, eine verschiedene ursächliche Bedeutung beilegen, während beide darin übereinkommen, daß das Wetter überhaupt eine ursächliche Bedeutung hat. Mein Gegner erörtert dabei noch die Ursachen des Wetters; ich lasse diese Erörterungen, bei aller Anerkennung der hohen Bedeutung, welche der Wald für die Witterung hat, als nicht eigentlich zur Sache gehörig, bei Seite.

Es ist nun klar, daß einer Erscheinung, und ganz besonders einer Erscheinung in der organischen Natur, häufig zwei und mehrere zusammenwirkende Ursachen zum Grunde liegen können und müssen, von denen eine das Zustandekommen der Erscheinung unmittelbar, als unmittelbare oder nächste Ursache, bedingt, andere als entferntere, mittelbare oder Gelegenheitsursachen in so fern thätig sind, als sie das Wirken der ersten und nächsten erst möglich machen. Beweist man noch so bestimmt, daß *eine* Ursache für irgend eine Erscheinung wirksam ist, so ist damit nichts weniger als die Wirkungslosigkeit anderer, die einen von der ersten verschiedenen Werth haben können, bewiesen. Läßt man sich aber zu der Ansicht verleiten, daß dieses der Fall sei, so begeht man damit einen Fehler gegen die einfachsten Regeln des vernünftigen Denkens, und dies thut Herr von Kummer, wenn er schließt: Die Witterung ist Ursache der Kartoffelkrankheit, also kann kein Pilz Ursache sein. Um die Wirksamkeit der Peronospora-Vegetation abzuläugnen, hätte er nicht die Wirksamkeit der Witterung, sondern die Unwirksamkeit des Pilzes zu beweisen gehabt, und hätte die Unrichtigkeit der Thatsachen und Beobachtungen darthun müssen, aus welchen hervorgeht, daß die Pilzvegetation die nächste Ursache der Erkrankung ist, und welche sich Jeder, der sich für die Sache interessirt, leicht jederzeit wiederholen kann. Von solchen Beweisen bringt er aber nichts, denn die wegwerfenden Ausdrücke, die ihm als Ersatz dafür zu dienen scheinen, wird Niemand für solche gelten lassen. Und wenn sich Herr v. Kummer auf Autoritäten bezieht, so ist wohl zu bemerken, daß sich diese lange *vor* dem Erscheinen meiner Arbeit über den Gegenstand ausgesprochen haben, und daß ferner entschieden mehr Autoritäten schon seit geraumer Zeit den Ansichten zugethan sind, welche ich vertrete.

Streng genommen, *beweist* Herr v. Kummer nicht einmal den Einfluß der Witterung; er *behauptet* nur, daß derselbe stattfinde, und ich bin darin vollkommen mit ihm einverstanden. Die Witterung ist aber aus so vielerlei einzelnen Bestandtheilen zusammengesetzt, daß hiermit im Grunde Alles oder gar nichts gesagt, jedenfalls keine Erklärung gegeben ist. Es handelt sich bei der gegenwärtigen Kartoffelkrankheit um *eine* ganz bestimmte Erscheinung, es handelt sich nicht um Krankheite*n*, sondern um eine einzelne der mancherlei Erkrankungen, denen die Pflanze ausgesetzt ist, und wenn man diese erklären will, so muß man feststellen, *welche* von den verschiedenen Faktoren, deren Gesammtprodukt wir Witterung oder ungünstige Witterung nennen, auf die Pflanze schädlich einwirken, und ganz besonders *wie* dieselben einwirken. Wie diese Faktoren selber zu Stande kommen, ob durch Entwaldungen oder auf andere Art, das ist eine Frage, die an sich wichtig genug ist, aber mit der Sache, um die es sich zunächst handelt, in keiner Beziehung steht. Indem ich nun gezeigt habe, daß die Vegetation des Parasiten, den jeder Botaniker in den Fällen, um welche es sich handelt, Jedem, der dafür Interesse hat, leicht nachweisen kann, durch ganz bestimmte Witterungseinflüsse sehr bedeutend gefördert wird und werden muß, habe ich, wie Jedermann zugeben wird, die Ansichten des Herrn von Kummer nicht nur nicht bestritten, sondern vielmehr gerade den vollgiltigen Beweis für dieselben geliefert. Die ursächliche Bedeutung der Witterung ist durch einfache und leicht zu wiederholende Versuche, die mit den Erscheinungen im Großen vollkommen übereinstimmen, dahin festgestellt, daß jede übermäßige Erhöhung von Luft- und Bodenfeuchtigkeit als *mittelbare* Ursache ein Verderben der Kartoffelernte bewirken muß, wenn der Parasit oder seine Keime vorhanden sind, weil sie die Vegetation des Letzteren, welche die charakteristischen Krankheitserscheinungen *unmittelbar* verursacht, in einem sehr hohen Grade steigert.

Ich glaube, diese Erörterungen werden genügen, um eine Verwirrung der Fragen, auf welche es ankommt, zu beseitigen, und ich habe dieselben nur darum gegeben, weil, wie mir scheint, viel daran liegt, daß in einer Sache von Wichtigkeit vor Allem klar gefragt, untersucht und geantwortet wird. Auf die Ansichten von dem Einfluß der Wälder auf die Witterung gehe ich nicht ein; ich halte sie für wohlbegründet und hochwichtig, aber, wie schon bemerkt, für nicht zur Sache gehörig. Und was die Ausdrücke anlangt, welche Herr von Kummer in dem Anfange seines Aufsatzes gebraucht, so scheinen mir dieselben einer ernsten Sache zu wenig würdig zu sein, als daß ich sie auch nur berühren möchte.

Freiburg i. B., den 20. Januar 1862. A. de Bary.

Ueber die Aufzucht der Kälber.

Von *Thomas Bowik.*

(Prämiirt von der Royal Agricultural Society of England.)

Der gesteigerte Konsum von Fleisch und das vergleichsweise frühe Alter, in welchem ausgewachsene Thiere zur Schlachtbank gebracht werden, machen die Aufzucht der Kälber zu einem immer größeren Gegenstand von Wichtigkeit, auf den der Landwirth seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Ehe das junge Thier selbst diese Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist es ein anderer Gegenstand, der dieselbe in Anspruch nimmt: der Gesundheitszustand und die Körperbeschaffenheit der Kuh vor dem Kalben sind von großem Einfluß auf die späteren Erfolge. Eine Kuh, die so lange als möglich gemolken, mager und nicht besonders gefuttert ist, bringt ein leichteres Kalb, als solche Kühe, bei denen in diesen Beziehungen mit größerer Sorgsamkeit vorgegangen ist. Oft hängt von dieser Ursache mehr als von irgend einer anderen die ganze spätere Entwickelung des Kalbes ab. Man soll daher die Kuh eine angemessene Zeit lang trocken stehen lassen. Es frägt sich, welche Zeit als solche angemessene zu betrachten ist. Wenn eine Kuh in einem Alter von 2 bis 3 Jahren ihr erstes Kalb bringt, so sollte sie nicht länger als 5 bis 6 Monate nach dem Kalben gemolken werden. Auf diese Weise kann sie, ehe sie das zweite Kalb bringt, noch wachsen und an Körperumfang und an Werth zunehmen. Eine Kuh vom 4. bis zum 8. Jahre, wenn sie in guter Kondition ist, braucht nicht länger als 6 Wochen bis 2 Monate vor dem Kalben trocken zu stehen, d. h. wenn sie das ganze Jahr hindurch vollständig reichliches Futter bekommen hat. Ist sie mäßig gefuttert, oder geht sie über das achte Jahr hinaus, dann sollte sie 3 Monate lang vor dem Kalben trocken stehen. Es versteht sich aber von selbst, daß es Ausnahmen giebt, die sich unter keine allgemeine Regel fassen lassen, wie dieses z. B. der Fall ist bei Kühen, deren Zufluß von Milch so stark ist, daß er bis zu dem Beginn der neuen Milchabscheidung in reichlichem Maße fortdauert. Jedenfalls empfiehlt es sich, in dem Kuhstall eine Liste zu haben, die, mit Deutlichkeit angefertigt, die Daten der kommenden Kalbungszeit jeder Kuh und andere Einzelheiten angiebt, und die nicht blos dem Besitzer, sondern auch dem Kuhhirten zugänglich ist.

Viel ist geschrieben und gesprochen worden über die passende Jahreszeit, in der die Kälber kommen sollen. Im Allgemeinen ist es ohne Zweifel am besten, wenn die Kälber so in gutem Wachsthum vorgerückt sind, daß sie früh auf die Weide gehen können; sie werden alsdann so kräftig, daß sie in dem nächsten Winter bedeutend weniger Aufmerksamkeit verlangen. Aber in der Nähe einer Stadt, wo Wintermilch ein Gegenstand ist, oder in großen Haushaltungen, wo die Milch im Winter so unentbehrlich ist, wie in jeder anderen Zeit, muß selbstverständlich die Zeit des Kalbens sehr modifizirt werden, oder, um es deutlicher zu sagen, man wird eine Art von doppelter Kalbungszeit haben, die sich vom Oktober bis zum Juni ausdehnt. Und wir wissen keinen Grund, warum man nicht sagen soll, daß man Kälber ziehen möge, wenn sie da sind, d. h. wenn sie der Aufzucht werth sind.

Es liegt nicht in unserer Absicht, das Für und Wider gegen einander abzuwägen, ob im Allgemeinen das Säugen von der Kuh oder das Tränken aus der Bütte den Vorzug verdient. Nach einer eingehenden Prüfung beider Methoden sind wir zu dem Glauben gelangt, daß die letztere für den Landwirth vorzuziehen ist. In dem ersten Falle kann man, wenn man das Kalb frei gehen läßt, eine sehr frühzeitige Entwickelung desselben herbeiführen, sobald man demselben gestattet, von der allerbesten Kuh zu saugen. Giebt man dem Kalbe ein bestimmtes Maß aus der Bütte, so weiß man genau, wie viel Milch es zu sich nimmt. Man kann auch eher dieses Maß durch Hinzufügung oder Substituirung anderen Futters heruntersetzen,

und im Ganzen lernt das Kalb eher für sich selbst sorgen. Aber unter gewissen Umständen halten wir es für ersprießlich, das Kalb die ersten drei, vier Tage nach der Geburt bei der Mutter zu lassen. Es ist unzweifelhaft der natürlichste Weg, und derselbe hat verschiedene Vorzüge. Youatt drückt sich sehr wahr aus, wenn er sagt: „Es ist grausam, die Mutter von dem Jungen so früh zu trennen; die Kuh ängstigt sich ab und wird jener Arznei beraubt, welche die Natur ihr angewiesen hat in jener Feuchtigkeit, welche das Kalb umgiebt und in der Nachgeburt selbst; und das Kalb geht jener feinen Reibung und Bewegung verlustig, welche dazu beiträgt, demselben den unmittelbaren Gebrauch aller seiner Glieder zu geben, und welche, um mit Mr. Berry zu sprechen, das langsam cirkulirende Blut in Bewegung setzt und eine belebende Wärme in dem halb erschöpften und erstarrten kleinen Thiere hervorbringt." Er sagt weiter, und wir freuen uns, eine so hohe Autorität citiren zu können: „Wie auch das Kalb nachher aufgezogen werden mag, einige Tage nach der Geburt sollte es bei der Mutter bleiben, bis die Milch für die Molkerei gebraucht werden kann. Das Kalb verliert so die Wohlthat der ersten Milch, der die Natur eine abführende Eigenschaft gegeben hat, um die schwärzlichen und kleberigen Exkremente, die sich bei demselben in den Eingeweiden während der letzten Monate des Fötus-Zustandes angesammelt haben, zu entfernen. Ueberdies wird, wenn das Kalb einige Zeit saugen darf, das Euter der Kuh weicher und geschmeidiger, als es sonst sein würde; namentlich ist es bei jungen Kühen, deren Euter gemeiniglich hart sind, oft rathsam, die Kälber 14 Tage lang saugen zu lassen. Es ist nicht nöthig, daß das Kalb die ganze Milch bekommt; es kann ein Theil abgemolken werden, ehe das Kalb an das Euter gelangt. So wird ein doppelter Zweck erreicht: das Kalb bekommt die reichste (letzte) Milch und das Euter wird erweicht."

Weniger Gegenstand der Besprechung im Allgemeinen ist die Erfahrung, wie man das Kalb an die Bütte gewöhnt. Wir halten es für gut, die erste Abendmahlzeit fehlen zu lassen; am andern Morgen wird eine geringe Aufmerksamkeit die meisten Kälber nehmen lassen, was ihnen vorgesetzt wird. Höchstens mögen bei dem ersten oder zweiten Tränken die Finger gebraucht werden.

Was die Menge der Milch betrifft, die nothwendig ist, um ein Kalb in einem gedeihlichen Zustande zu erhalten, so finden wir, daß die folgende Ration dem Leitpunkt ziemlich nahe kommt, obgleich der Appetit des Kalbes schwankend ist bei den verschiedenen Thieren, und bisweilen bei dem Thiere selbst:

Erste Woche bei der Mutter, oder 4 Quart täglich in zwei Mahlzeiten;

zweite Woche bis zur vierten Woche 6 Quart täglich in zwei Mahlzeiten;

vierte Woche bis zur sechsten Woche 6 bis 7 Quart täglich in zwei Mahlzeiten.

Die Quantität der Milch darf während der nächsten 6 Wochen, nachdem das Kalb abgesetzt ist, 8 Qrt. täglich nicht überschreiten. Das Kalb darf nur frische Milch von der Kuh bekommen und keine andere nährenden Flüssigkeiten erhalten. Aber neben der Milch kann es gegen die vierte Woche hin anfangen, ein wenig frisches Heu zu bekommen, und 8 oder 14 Tage später geschnittene Rüben oder Mehl oder fein gestoßenen Kuchen mit Heuhecksel gemengt; und wenn ganz etwas Ausgesuchtes und Gutes gezüchtet werden soll — Thiere, die der Schlächter mit 25 Pfd. Sterl. bezahlt, wenn sie 2—2½ Jahr alt sind — wird ein wenig Kuchen oder Mehl von den ersten Tagen an eine gute Zugabe sein. Wir zweifeln in der That nicht, daß nur 1 Pfd. Kuchen täglich ebenso viel zu dem körperlichen Gedeihen des Kalbes beiträgt, als die dreifache Quantität von Kuchen in irgend einer späteren Zeit. Von dem Mehl, das mit Kaff gegeben wird, empfehlen wir Hafer- oder Gersten-Mehl, oder Weizen-Kernmehl, nur nicht das Mehl von Bohnen oder Erbsen. Wir halten Bohnenmehl zu hitzig für jedes junge Vieh. Von den Rüben halten wir die Möhre für die beste, gerieben und mit Kaff gemengt, oder in dünne Scheiben mit dem Messer geschnitten und allein gegeben. Sie ist auch von allen Rüben die einzige, welche Kälber gern mögen und an welche sie sich am leichtesten gewöhnen. Sobald sie dieselben gern nehmen, kann ein Abzug in der Milch gemacht werden.

In der Praxis entsteht oft die Frage, wie man Kälber aufzieht mit vergleichsweise weniger Milch von der Kuh; oft können dieses die Umstände gebieterisch fordern, denn wenn die Milch, in welcher Form es sein mag, der Hauptgegenstand ist, so stehen die Kälber in zweiter Reihe und werden danach gefüttert. Wir glauben, daß man unter solchen Umständen auch gutes Vieh ziehen kann, und daß es oft geschieht. Wir selbst ziehen 25 bis 30 Kälber jährlich auf und gebrauchen zu keiner Zeit mehr als 24 Quart frische Milch täglich. Zu diesem Zweck und um einen regulären Verbrauch an Milch für die Aufzucht zu haben, lassen wir die Kälber in verschiedener Jahreszeit kommen, vom Oktober bis zum Mai. Sie bekommen zuerst die Milch von der Kuh aus der Bütte 14 Tage lang, nachdem sie abgesetzt sind. Dann wird diese auf ein Drittel der Ration durch abgerahmte Milch ersetzt; diese wird gekocht und bis auf die natürliche Wärme abgekühlt. In der darauf folgenden Woche wird die frische Milch auf die Hälfte reduzirt und gleichzeitig, aber nicht eher, wird zu der Mager gekochter Leinsamen hinzugethan (5 Pfund Leinsamen geben ungefähr 28 Quart Leinsamen-Schleim und reichen für 5 gute Kälber hin; daß er sich fämig kocht, ist wesentlich). Sobald sich die Kälber an diese Nahrung gewöhnt haben, kann die frische Milch durch abgerahmte ersetzt werden; gleichzeitig erhalten sie einige geschnittene Rüben, oder ein anderes der genannten trockenen Futter. Von allen Ersatzmitteln für die Milch, die empfohlen worden sind, haben wir kein besseres, als das soeben genannte, gefunden.

(Ein Landwirth, der mit dem glücklichsten Erfolge züchtet, giebt uns seinen Erfahrungen folgendes Mittel an: Leinsamen und Weizen zu Mehl gemahlen — 2 Bushel Leinsamen auf einen Bushel Weizen — werden zu Schleim von mäßiger Dicke gekocht und dann mit einer gleichen Quantität abgerahmter Milch gemischt.)

Bei der Aufzucht der Kälber in der angegebenen Weise hängt der glückliche Erfolg bedeutend von der Aufmerksamkeit auf einige geringe Einzelheiten ab. Sorgfalt, Erfahrenheit, Arbeit und Achtsamkeit, die erforderlich sind, auf diese Weise gute Kälber zu ziehen, sind von weit größerer Bedeutung in dieser Methode, als eine reichliche Ration frischer Milch in der einen oder der andern Weise gegeben. Z. B. selbst in der Weise, wie die Nahrung gereicht wird, wird sich ein Unterschied in der äußeren Erscheinung unserer Kälber offenbaren, wenn das eine mit sorgsamer, unverdrossener Hand getränkt wird und das andere seine Milch herunterschlingt, ohne daß diese Zeit hat, sich mit dem Speichel zu vermischen. Es ist ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, von dem Gelingen oder Mißlingen sehr häufig abhängt. Je näher sich der Prozeß des Tränkens dem bedachtsamen oder wohlthätigen Akt des Saugens anschließt, desto besser. Solche Kälber, die sich angewöhnt haben, gierig zu saufen, zeichnen sich gewöhnlich durch Dickbäuchigkeit aus. Mit gutem Erfolg haben wir solchen Kälbern einen kleinen ledernen Futterbeutel während des Tränkens angelegt, dessen Boden mit zwei Löchern durchlöchert ist, mit 3/16 Zoll im Durchmesser jedes. Alsdann muß Sorge getragen werden, daß dem Kalbe wenigstens zweimal täglich gut gestreut wird. Hierauf muß besondere Aufmerksamkeit verwendet werden, um das Kalb in gutem Gesundheitszustand zu erhalten. Kein Ungeziefer darf sich bei demselben einnisten. Wie oft wird durch solches das Gedeihen des Kalbes aufgehalten! Wir können uns nicht überzeugen, daß die Erscheinung dieser Parasiten einer besonderen Behandlung zuzuschreiben ist; Kälber in guter, in bester Kondition und eben solche in schlechtester Kondition sind ihnen gleichmäßig unterworfen. Man wendet dagegen unverweilt saure Buttermilch an, die gut in die Haut eingerieben wird; ist dies unwirksam, nimmt man Läusekraut, Soda und Seife. Bei anderen Unpäßlichkeiten, zu denen Kälber leicht neigen, haben wir gefunden, daß „Day's Gaseous Fluid" ein weit ausreichendes Mittel ist. Seit wir es gebrauchen, haben wir kein einziges Kalb verloren. Es leistet besonders bei Diarrhöe gute Dienste.

Mit dem Beginn des Frühlings muß die Rüben-Ration für die Kälber nothwendigerweise größer werden, weil sie älter werden und besser kauen können. Aber es ist keineswegs ihnen zuträglich, oder ökonomisch, sie ganz früh im Frühjahr auf die Weide zu schicken. Man thut wohl, einige Pfund künstlichen Futters aufzuwenden, statt sie vorzeitig herauszujagen. Ueberhaupt wird man wohl thun, damit anzufangen, sie nur einige Stunden des Tages auf dem Felde zu lassen und zur Nacht den älteren Kälbern 1 Pfund Kuchen mit einem Futter Heuhecksel zu geben, und den jüngeren abgerahmte Milch und Leinsamenschleim. Können für den Sommer Veranstaltungen getroffen werden, daß die Kälber in einem Park weiden, so giebt es nichts besseres als dieses. Wir vermögen es kaum zu würdigen, was Schutz, Nahrung und Wasser thun — der Schutz vor den Winden, vor der Sonne und vor den Fliegen, und das Wasser nicht blos um aus dem fließenden Wasser zu saufen, sondern auch darin zu plantschen. Im Herbst wird es von dem Wetter abhangen, wann sie aufgestallt werden.

Die monatlichen Verrichtungen beim Hopfenbau.

Januar.

In diesem Monat, wie überhaupt in den Wintertagen, hat der Hopfenbauer die meiste Zeit, um für seinen Hopfengarten viele Arbeiten im Voraus vornehmen zu können, wozu er später nicht viele Zeit hat.

Die gefällten Hopfenstangen werden herbeigeschafft; bei offener, günstiger Witterung wird die Düngung fortgesetzt, wenn es im Oktober, November und Dezember etwa an Dünger mangelte.

Februar.

Mit dem Herrichten der Stangen wird begonnen; dieselben werden am untern Ende etwas angebrannt, damit sie nicht so rasch anfaulen.

Bei eintretendem Regen und Thauwetter müssen die Wassergräben geöffnet werden. Die beim Hopfenbau erforderlichen Geräthe und Werkzeuge müssen in gehörigen Stand gesetzt werden.

März.

Der alte Hopfen wird aufgedeckt und beschnitten.

Hopfenfechser und Hopfensalat wird gesammelt.

Der Hopfen wird wieder zugedeckt.

Junger Hopfen wird angelegt.

Das Anfertigen der Löcher und das Herbeischaffen der Stangen muß aber bereits vorausgegangen sein.

In diesem Monat muß das Einlegen der Hopfenfechser unbedingt beendigt werden.

April.

In diesem Monat erfolgt das Anstängen, Anbinden und Zuhacken. Die beiden letzteren Verrichtungen im späten Frühjahr auch erst im Mai.

Mai.

Die Reben werden zum zweitenmal angebunden und das Versetzen der Zwischengewächse besorgt.

Zeigt sich Unkraut, so muß dasselbe ausgejätet werden. — Behacken des Hopfens.

Juni.

Das Behacken wird fortgesetzt, sofern solches im vorigen Monat nicht vollbracht werden konnte.

Die überflüssigen Reservereben werden entfernt.

Mit dem Anbinden des Hopfens wird fortgefahren.

Die Sommerdüngung wird jetzt und im künftigen Monat angewendet.

Juli.

Das Rebenanbinden wird vervollständigt.

Nach Gewitterstürmen ist die Hopfenpflanzung zu durchgehen. Umgeworfene Stangen werden aufgerichtet, herabhängende Reben wieder angeheftet.

Die Stöcke werden angeraint.

Das Begießen und Ausjäten des Hopfens darf nicht unterlassen werden, sobald es nöthig ist; ersteres ist besonders dann zu beachten, wenn die Hopfenpflanze während der Blüthezeit an Dürre leidet.

August.

Die Zwischengewächse werden behackt und begüllt.

Die Vorbereitungen zur Hopfenernte werden begonnen.

September.

In diesem Monat beginnt die Ernte.

Alle Verrichtungen hierbei sind mit Fleiß und Sorgfalt auszuführen, auch zu beschleunigen.

Der Hopfen wird gepflückt, getrocknet.

Alle Zeit wird nur darauf verwendet, um ein recht gutes, brauchbares Produkt auf den Markt zu bringen.

Oktober.

Die Hopfenernte wird beendigt. Der Hopfen wird gepackt und verkauft.

Das Hopfenlaub wird gesammelt und als Viehfutter verwendet.

Je nachdem die Hopfenranken einer Bestimmung überwiesen werden, müssen dieselben auch nach Hause geschafft werden.

Die Stangen werden nach Hause geschafft oder im Hopfengarten aufgekuppelt.

Der Hopfen wird gedüngt und gedeckt.

Abgestorbene Stöcke werden ausgegraben und durch neue ersetzt.

November.

Das Düngen und Decken des Hopfens wird fortgesetzt.

Wird im nächsten Frühjahr eine neue Hopfenanlage gemacht, so wird das dazu bestimmte Feld vorbereitet und gedüngt.

Dezember.

In diesem Monat sind außer dem Fällen der Stangen die im Januar bezeichneten Verrichtungen zu besorgen.

(Wrtbg. Wchbl. f. L. u. Frstw.)

Prüfung des peruanischen Guano.

Dr. Anderson sagt, daß man bei seiner Auswahl Folgendes beachten sollte:

1) er muß von heller Farbe sein; ist er dunkel, so hat er die Vermuthung für sich, daß er vom Wasser gelitten hat;
2) er muß trocken sein; wenn er in der Hand stark gedrückt wird, darf er nur locker zusammenbacken;
3) er darf keinen zu kräftigen Ammoniakgeruch haben;
4) er darf keine Klumpen enthalten, die, wenn sie auseinandergebrochen werden, von matterer Farbe sind, als der pulverisirte Theil der Probe;
5) er darf nicht knirschen, wenn er zwischen den Fingern gerieben wird;
6) ein Bushel Guano darf nicht mehr als 56—60 Pfd. wiegen.

(Mark Lane Express.)

Provinzialberichte.

Nieder-Schlesien (Kreis Glogau), 18. Januar. Die Witterung hat sich seit meinem letzten Berichte in schroffen Gegensätzen weiter bewegt. Nach einigen erheblichen Schneefällen, welche jedoch meist von Wind begleitet waren, trat in der zweiten Woche des Januar rapides Thauwetter ein und somit fast überall den gefallenen Schnee aufzehrend. Am Abend des 12. d. M. sank plötzlich das Thermometer wieder unter Null, den noch fallenden Regen zuletzt — etwa während einer Stunde — in Schnee verwandelnd, und seitdem haben wir trockene Kälte gehabt und zwar in der Nacht vom 13. bis 14. d. M. 11 Grad, am 15. 9 Grad, gestern 7 Grad und heute 11 Grad Kälte R. Die Saaten sind leider so gut wie gar nicht dabei von Schnee bedeckt gewesen. Auf durchlassenden Böden hat voraussichtlich der jäh eingetretene Frost weniger Schaden verursacht, aber doch, wo Wasser auf den Aeckern stand und demselben nicht noch rechtzeitig Abfluß verschafft werden konnte, werden viele Saaten zu Grunde gegangen sein. Weiterer Schneefall, besonders wenn er in Bälde eintrete, ist unseren Saaten unter diesen Umständen dringend erforderlich. — Ich habe schon zu wiederholten Malen auf die Zweckmäßigkeit der Errichtung einer Rohzuckerfabrik im Glogauer Kreise in meinen Berichten aufmerksam gemacht. Neuerdings scheint dieser Gedanke auch in weiteren Kreisen Eingang zu finden. Es sollen nämlich die Aktionäre der in Glogau arbeitenden, oder auch nicht arbeitenden, je nach dem, Zuckerraffinerie mit der Absicht umgehen, außerhalb der Stadt eine der gedachten Raffinerie zu affiliirende Rohzuckerfabrik zu errichten, ein Vorhaben, welches ausgeführt gewiß nicht nur dem landwirthschaftlichen Publikum, sondern auch der Raffinerie zu großem Vortheil gereichen, namentlich auch die letztere unabhängiger von den Konjunkturen machen würde, indem es z. B. thatsächlich feststeht, daß jetzt seit schon längerer Zeit die Glogauer Fabrik wegen zu hoher Preise für Rohzucker und verhältnißmäßig niedrigerer für raffinirte Waare im Betriebe ruht. — Am 27. v. M. hat ein außerordentlicher Kreistag in Glogau getagt, um etwanige Einwendungen über die Angemessenheit des von der Grundsteuer-Veranlagungs-Kommission vorgelegten und im Kreisblatte publizirten Klassifikationstarifs geltend zu machen. Eine vorher erwählte kreisständische Kommission erstattete in der Versammlung, in der auch der Veranlagungskommissar, k. Regierungsrath Keigel, erschienen war, durch den Mund des Rittergutsbesitzers Fache auf Kreidelwitz Bericht, und wurde derselbe im Wesentlichen der angebrachten Reklamation zu Grunde gelegt. Diese und der Klassifikationstarif wird nunmehr der Bezirkskommission zur Prüfung und demnächstigen Zusammenstellung für sämmtliche Kreise des Bezirkes zugegangen sein. Hiermit sind denn die Vorarbeiten zu der demnächstigen Feststellung der neuen Grundsteuer zu einem Ruhepunkte gelangt, und ist es hierbei gewiß zu empfehlen, daß die das umfangreiche Geschäft leitenden und beaufsichtigenden Behörden sich eine genaue Uebersicht auch darüber verschaffen, welche Kosten bis jetzt durch diese Vorarbeiten dem Lande erwachsen sind. Sie werden gewiß, je nachdem man eben die Sache angegriffen hat, in den verschiedenen Bezirken sehr verschieden sein, und hierin für die Zukunft eine Gleichmäßigkeit herbeizuführen, ist um so mehr geboten, als ja das ganze Land (d. h. die 6 östlichen Provinzen und die beiden westlichen Provinzen je getrennt § 6. G. 21. 5. 1861) dieselben gleichmäßig wieder aufzubringen hat. Zu bemerken ist hierbei noch, daß man überhaupt höheren Orts darauf Bedacht zu nehmen scheint, Ersparnisse herbeizuführen. So beabsichtigt man die Reisekosten und Diäten der Mitglieder der Veranlagungskommissionen auf Pauschquanta festzustellen. Dies empfiehlt sich entschieden, weniger aber das Vorhaben, später die Einschätzungsdeputirten nach „Morgen" zu bezahlen, denn bei diesem Entschädigungsmodus würde entschieden die Sache leiden. So sehr ich sonst für Akkordarbeit schwärme, hier dürfte sie nicht angebracht sein. Das „warum?" liegt auf der Hand. Zum Schluß theile ich den geehrten Lesern Ihrer Zeitung die bis jetzt aufgestellten Klassifikationstarife unseres Bezirkes mit, wie sie aus den Vorarbeiten der Veranlagungskommissionen vorläufig hervorgegangen sind und soweit sie Aecker, Gärten und Wiesen betreffen. Auf das Grundsteuerabschätzungsgeschäft komme ich später wohl noch einmal zurück. †.

Kreis	Ackerland. Klasse I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Gärten. Klasse I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Wiesen. Klasse I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Bolkenhain	165	120	90	60	48	30	15	3	180	120	90	75	—	—	—	—	150	130	90	60	48	24	15	6
Bunzlau	120	90	60	48	30	21	12	6	180	150	105	75	45	—	—	—	150	120	90	60	48	30	18	12
Freistadt	120	90	60	42	30	18	9	3	150	120	90	75	60	45	30	15	150	120	90	60	39	24	18	12
Glogau	165	120	99	60	48	30	15	6	210	150	120	90	60	45	30	15	150	120	90	60	48	30	15	6
Görlitz	150	108	81	54	42	24	15	6	240	200	180	120	90	60	30	15	180	150	120	105	75	48	24	12
Grünberg	135	90	60	36	24	15	9	3	120	90	75	60	45	30	15	—	150	120	90	60	39	24	15	9
Goldberg	150	120	90	60	36	24	18	6	150	105	75	30	—	—	—	—	180	120	75	48	30	15	9	6
Hirschberg	99	81	60	42	24	15	9	3	120	90	75	60	30	—	—	—	150	120	90	60	39	24	15	6
Hoyerswerda	99	72	48	36	27	15	6	3	120	90	60	30	15	—	—	—	150	120	90	60	39	18	12	6
Jauer	180	150	120	99	72	42	24	9	240	210	180	150	120	—	—	—	210	180	150	120	90	35	48	24
Landeshut	90	72	42	30	24	15	6	3	120	90	—	—	—	—	—	—	120	90	60	39	24	18	12	6
Lauban	150	108	81	54	42	36	18	9	210	180	120	105	90	—	—	—	186	150	105	75	60	30	18	9
Liegnitz	180	150	120	90	60	30	15	9	360	300	240	180	90	15	—	—	210	180	150	120	90	60	30	18
Löwenberg I.	150	120	90	60	48	30	15	9	240	210	180	120	90	—	—	—	210	180	105	75	60	39	24	12
Löwenberg II.	90	72	54	42	24	15	9	3	105	—	—	—	—	—	—	—	120	90	60	48	39	24	15	6
Lüben	99	72	48	36	30	15	6	3	120	90	60	45	30	—	—	—	150	120	90	60	39	24	12	—
Rothenburg I.	150	99	66	42	36	15	9	6	210	180	150	75	—	—	—	—	180	150	105	90	75	48	30	15
Rothenburg II.	108	90	60	36	24	12	6	3	210	180	150	75	45	—	—	—	180	150	105	90	75	48	30	15
Sagan	108	81	60	42	70	18	9	3	150	120	90	60	45	30	15	—	120	90	60	39	18	12	6	—
Schönau	108	90	72	48	30	15	6	3	180	150	120	90	75	—	—	—	120	105	90	60	48	24	6	—
Sprottau	99	72	60	42	30	18	9	3	150	120	90	60	40	30	15	—	120	90	60	48	30	18	9	—

Aus dem Kreise Lublinitz. Am 21. d. Mts. unternahm der hiesige landwirthschaftliche Verein eine Exkursion auf das 2½ Meile von Lublinitz gelegene Rittergut Wendzin, dem Rittergutsbesitzer Hrn. v. Spiegel gehörig.

Der Herr Besitzer des Gutes gestattete mit bekannter Humanität und Bereitwilligkeit dem Vereine den Besuch seiner Wirthschaft und war selbst von seinem weit entfernten Gute Dammer nach Wenzin gekommen, um die Ex-

kursion zu leiten. — Wenngleich die Besichtigung eines Gutes im Winter weniger Stoff bietet, als im Sommer, so war es diesmal dem Vereine darum zu thun, die Viehstände zu besichtigen, welche hier in unserem Kreise im Allgemeinen im Winter wenig Sehenswerthes bieten, da die langen Winter große Futtervorräthe erheischen, welche nur in guten Wirthschaften eine ausreichende Ernährung des nöthigen Viehes ermöglichen.

Vom schönsten Wetter begünstigt und bei guter Schlittenbahn langten 16 Vereinsmitglieder, an der Spitze der Herr Vorsitzende, Se. Durchlaucht Prinz Carl zu Hohenlohe, gegen 11 Uhr in Wendzin an, und wurden dort auf das Freundlichste vom Herrn von Spiegel empfangen. — Man begann bald mit der Besichtigung der Viehbestände, von welchen die Schafheerde zuerst in Augenschein genommen wurde. — Dieselbe zeigte bei gutem Futterzustande Thiere, welche gute Mittelwolle erzeugen, denen aber die Reichwolligkeit und Bewachsenheit noch mangelte, welchen Fehler man jedoch durch Bezug von Guttentager Negretti-Böcken in der Zukunft beseitigen dürfte. — Der Gesundheitszustand der Thiere war deutlich ausgesprochen, theils durch den Futterzustand, theils durch die allgemein günstige Farbe der Haut. Die Rindviehheerde, der gewiß hier stets besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, zeigte Thiere von hier seltenem starken Gebäude und gab überhaupt ein Zeugniß ab von verständiger Futterung und rationeller Haltung. — Man sah sowohl bei den Kühen als Zugochsen die gute Ernährung in der Jugend, ausgesprochen durch kräftigen Knochenbau und starke Gebäude. Der Urstamm der Heerde dürfte wohl Schweizerrace gewesen sein, denn man fand noch recht viele Exemplare, welche den Racetypus getreu an sich trugen. In neuerer Zeit hat der Herr Besitzer sich der Oldenburger Race zugewendet, und auch hiervon fand man würdige Repräsentanten. — Die Besichtigung der Scheuern, welche recht speziell vorgenommen wurde, bot einen recht erfreulichen Anblick, da dieselben fast noch ganz gefüllt den Eindruck von Fülle und Ueberfluß auf alle Versammelten machten. Auch gaben die großen Vorräthe von Klee und Gräsern ein Zeugniß für die schonende Bewirthschaftung des Feldes ab, welche in hiesiger Gegend das Hauptziel des Landwirths sein muß. — Die Arbeitspferde waren gesund und im wirthschaftlichen Zustande; auch zeigte ein recht gut gebauter Hengst und mehrere Fohlen, daß in der letzten Zeit die Fohlenzucht mit günstigem Erfolge betrieben wird.

Der Eindruck, welchen die Gesammtwirthschaft auf die Beschauer machte, ist der der Solidität; überall Ueberfluß, Sicherheit für die Zukunft, aber nirgends Luxus, Ueberladenheit, oder Prahlerei. Die spezielle Bewirthschaftung von Wendzin leitet seit längerer Zeit der in hiesigem Kreise als tüchtiger Landwirth in Ruf stehende Inspektor Gröger, welcher übrigens auch ein thätiges Mitglied unseres Vereins ist. Wenn wir leider nicht im Stande sind, Näheres über die Bewirthschaftung von Wendzin mitzutheilen, so behalten wir uns dies für den Sommer vor; bemerken wollen wir jedoch noch, daß gedachtes Gut zu den wenigen Gütern hiesigen Kreises gehört, welche hohe und sichere Erträge nachhaltig liefern, und wir finden hierin wiederum einen sicheren Beweis dafür, wie vortheilhaft es ist, wenn die hiesigen Güter lange Jahre nachhaltig schonend bewirthschaftet werden, während der ewige Wechsel der Besitzer nur das Mittel ist, Güter systematisch zu plündern. — Nach Beendigung der Besichtigung der Wirthschaft nahmen die Versammelten zufolge Einladung des Herrn von Spiegel ein Mittagsmahl ein, bei welchem in sinnreichen Toasten den Gefühlen des Dankes Worte gegeben wurden, welche alle Anwesenden gegen den liebenswürdigen Besitzer hegten. —

Auch gedachte man mit Dank des Herrn Rittergutsbesitzer Schindler auf Czieschowa, auf dessen Vorschlag die Exkursion unternommen worden war. Um drei Uhr Nachmittags war die Exkursion beendet, und die Versammelten fuhren in bester Laune und befriedigt durch das Gesehene nach Hause, mit der festen Ueberzeugung, daß es recht sehr vortheilhaft ist, die verschiedensten Wirthschaften hiesigen Kreises zu besuchen, und daß dergleichen landwirthschaftliche Exkursionen oft mehr Interesse bieten, als die gewöhnlichen Vereinssitzungen; dafür hatten wir den besten Beweis in der zahlreichen Betheiligung, und wir hoffen demnach, recht bald wieder einmal eine andere Wirthschaft gemeinschaftlich besichtigen zu können. ϱ.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 27. Jan. [Der Gedanke und die Ausführung. — Vorlage der Centralstelle in den Hohenzollern'schen Landen. — Dr. Gloger's neueste Schrift. — Vertilgung von Ungeziefer besonderer Art.] Wenn man die Entwickelungsperiode in's Leben gerufener Organisationen bis zu ihrem Ursprunge, dem Gedanken, welcher den ersten Impuls zu ihrem späteren Dasein gab, verfolgt, wird man finden, daß sie nicht nur unter sich, sondern auch mit denen aller anderen Erfindungen große Aehnlichkeit haben. Zuerst kommt der von der großen Mehrheit verlachte und verhöhte Gedanke, fast immer scheinbar zufällig an verschiedenen Orten gleichzeitig auftauchend. Nur scheinbar zufällig, denn die ähnlichen Bedürfnisse, der gerade erreichte Standpunkt der Wissenschaften, die eben bekannt gewordenen Resultate von Forschungen waren an den verschiedensten Orten seine gleichzeitigen Erzeuger, und der innere Zusammenhang der scheinbar ohne Zusammenhang gleichzeitig auftauchenden Geistesschöpfungen ist aus jenen Entwickelungsstadien der Wissenschaften und Forschungen leicht fast immer logisch zu folgern. Unbekümmert um jenen Spott, blieben diese inzwischen in stetigem Fortschritte, und was jüngst noch ungeheuerlich schien, wird bald wenigstens glaublich. Nun bemächtigt sich endlich die Thatkraft des Gedankens, um — zunächst darüber unterzugehen oder doch entkräftet oder muthlos Andern das Weitere zu überlassen. Diese Andern fehlen auch nicht und mit den inzwischen weiter entwickelten Hilfsmitteln, mit Benutzung der Erfahrungen des untergegangenen Thatkräftigen erreichen sie das Ziel. Sie haben den Ruhm und wohl auch den Gewinn; jene, der Erfinder und der erste Unternehmer, mögen zufrieden sein, wenn man sie nur vergißt, Letzterer mehr noch als Ersterer. Dennoch gebührt grade ihm, besonders, wo es sich um neue Organisationen handelt, der größere Dank; denn zwar giebt es unter den Tausenden von Spöttern gar Wenige, welche im Stande wären, durch zweckmäßige Institutionen einem an sich lebensfähigen Gedanken die zum Leben erforderlichen Formen zu geben, aber es ist leicht, das nun zum Körper Gewordene zu bemängeln und Rath zu Besserem zu geben. Es gehört also nicht nur Muth, sondern auch Resignation dazu, mit solchen Formen, zumal, wo es sich nicht um eigenes Interesse, sondern um das Wohl des Allgemeinen handelt, zuerst hervorzutreten und sich zersetzender Kritik preiszugeben. Seien wir also gerecht und unterschätzen wir das Verdienst solcher Männer nicht, wenn auch ihr Plan nicht tadellos war und in Vielem erst Aenderung bedurfte, bevor er dem Zwecke vollkommen entsprach. — Die nächste Veranlassung zu dem Vorstehenden gaben mir eine Reihe von Vorschlägen, welche in jüngster Zeit und in kurzen Zwischenräumen von der Centralstelle in Sigmaringen hervorgingen, seit Reg.-Präsident Seydel an ihrer Spitze steht. In nicht genug zur Nachahmung, empfehlender Weise begnügt man sich nicht, den Wunsch auszusprechen, daß von den Vereinen diese oder jene Institution besprochen und berathen, vielleicht auch in's Leben gerufen werde, sondern man giebt der Diskussion sofort die erforderlichen Anhaltspunkte durch speciell auf den betreffenden Gegenstand eingehende Vorlagen. So sind u. A. Behufs Besprechung im Genossenschaftswege zu beschaffender Hagelversicherungen drei verschiedene Statuten-Entwürfe den Vereinen zur Berathung unterbreitet worden (ihr wesentlichster Inhalt ist in Nr. 2 des Annalen-Wochenblattes abgedruckt), und in ganz neuester Zeit veröffentlicht die Centralstelle in ihrem Organe, den Mittheilungen zur Beförderung der Landwirthschaft und der Gewerbe in den Hohenzollern'schen Landen, den Entwurf zu einem Statut, welches die genossenschaftliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Anschaffung, Benutzung, Aufbewahrung und Unterhaltung von Maschinen (Dreschmaschinen, Mähmaschinen u. s. w.) zum Zwecke hat. „Es verstehe sich von selbst," ist unter Anderem in den dem Statut vorgedruckten Motiven angeführt, „daß es nicht die Absicht sein könne, für die Genossenschaften, welche sich bilden wollen, ein solches Statut verbindlich vorzuschreiben. Der Entwurf solle vielmehr nur theils die Fragen hervorheben, auf die es bei einer solchen Genossenschaft überhaupt ankommen dürfte, theils den ersten Versuch einer zweckmäßigen Lösung dieser Fragen, überhaupt einer zweckmäßigen Ordnung darstellen, ohne den Versuch einer anderen Lösung der gegebenen Schwierigkeiten und einer Ordnung irgendwie auszuschließen. An sich sei es schon zu erwarten, daß die weitere Erörterung in den Kreisen der Betheiligten, sowie demnächst bestimmte Erfahrungen manche Verbesserungen und Ergänzungen an die Hand geben werden, abgesehen davon, daß die lokalen Verhältnisse Modifikationen nothwendig machen können. Jedenfalls aber dürfe es sich empfehlen, bei einer Genossenschaft, welche für längeren Zeitraum gegründet wird, und deren Mitglieder also mehr oder weniger wechseln werden, gleich von vorn herein möglichst eine feste Ordnung einzuführen und nicht mehr als nöthig dem guten Willen der Einzelnen, ihrem Billigkeitsgefühl oder Gemeinsinn zu überlassen, wenn auch dieses Alles nicht fehlen dürfe, wo eine Gemeinschaft gedeihen solle." — Mein geehrter Kollege vom Rhein hat in seinen letzten vorjährigen Korrespondenzen in dieser Zeitung die Schrift des Dr. Gloger: „Was ist zu thun zur allmählichen, aber sicheren Verminderung und schließlichen Vertilgung von Ungezieferschaden und Mäusefraß?" erwähnt und dabei den Wunsch geäußert, es möchten die Beschuldigungen Widerlegung finden, welche der Verfasser auf Männer häuft, denen eine zu große Achtung gebührt, als daß solche Widerlegung nicht wünschenswerth sei. Nachdem ich erst kürzlich von der in Rede stehenden Schrift genaue Kenntniß zu nehmen im Stande war, muß ich bekennen, daß ich die Ansicht meines geschätzten Genossen vom Rhein nicht theile, vielmehr nur auf das Tiefste bedauere, daß ein Mann, dem weder Kenntnisse noch Verdienste um das Allgemeine abzusprechen sind, sich nicht nur zu Beschuldigungen herbeilassen konnte, welche von dem Schilde allgemeinster Achtung, das die Angegriffenen schützt, auf den Angreifer zurückfallen müssen, sondern auch sich vor Formen, ja vor Drohungen nicht scheut, in welchen er sich ein Unfähigkeitszeugniß für den literarischen Sprechsaal ausstellt, ja, die es Allen, welche die Ehre haben, die Feder für die Oeffentlichkeit zu führen, zur Pflicht macht, ihn nicht für befugt zu erachten, sich zu ihnen zählen zu dürfen. Nur so sind Diejenigen zu strafen, welche die Sitte mit Füßen treten und, sei es aus welchem Motive es wolle, Persönlichkeiten in den Kreis von Besprechungen ziehen, in welchen sie nicht gehören, zumal aber solche Persönlichkeiten, von denen sie wohl wissen, daß sie sich nicht herbeilassen werden, mit gleicher Waffe zu kämpfen. Im vorliegenden Falle giebt es eine denkbare — nicht Entschuldigung, aber mildernde Auffassung; im Allgemeinen aber wird der Verfasser gut thun, seine Vertilgungs-Bemühungen auch auf die in Rede stehende Art auszudehnen. Gewidmet ist die Schrift allen nichtpreußischen Regierungen, land- und forstwirthschaftlichen Vereinen, gemeinnützigen Gesellschaften u. s. w." Was in aller Welt haben die preußischen Vereine und Gesellschaften verbrochen, daß sie von dieser Widmung ausgeschlossen wurden? wird jeder Leser des Titelblattes fragen, vergebens aber in der 59 Seiten umfassenden, von Selbstlob strotzenden Schrift eine Beantwortung der Frage, vielmehr unter einem Haufen von Beschuldigungen und Drohungen nur eine thatsächliche Anführung finden, deren Widerlegung wünschenswerth erscheinen dürfte; es ist die: daß eine auf Veranlassung des Herrn Ministers für landw. Angelegenhgiten durch Staatsmittel möglich gewordene Auflage von 25,000 Exemplaren der bekannten Schriften des in Rede stehenden Autors sich zum größten Theile unversendet im Gebäude des Unterrichts-Ministeriums befinden sollen, anstatt an die Landschullehrer u. s. w., ihrer Bestimmung gemäß, versendet worden zu sein. Im Uebrigen ist es besser, und selbst der Verfasser sollte Anderes nicht wünschen; man schweigt von dem, was er drucken ließ. Kr.

Vom Rheine. [Die landwirthschaftlichen Casinos. — Benutzung des Waffenstillstandes im Mäusekriege.] Mein langes, durch persönliche Beziehungen motivirtes Schweigen hat des Stoffes für Ihre Zeitung gar Mancherlei sich aufsammeln lassen. Ich muß davon hervorlangen, wie es gerade kommt, und deshalb für eine etwas buntscheckige Aufeinanderfolge meiner Mittheilungen für die nächste Zeit um Nachsicht bitten. — Wir haben jetzt hier die Saison der landwirthschaftlichen Casinos, deren wir mit jedem Winter zahlreichere entstehen und die schönsten Früchte treiben sehen. Bald in der Wirthsstube eines Dorfes, bald in einem eleganten Salon der Stadt treten Landwirthe und Freunde unseres für alle Welt steigendes Interesse bietenden Gewerbes gewöhnlich wöchentlich einmal zusammen, um sich über Gegenstände des Faches zu besprechen, Ansichten darüber auszutauschen, von einander zu lernen, nicht selten selbst von hier unmittelbar zu Ausführungen überzugehen. Reiche Anregung und Belehrung entströmt dieser unerschöpflich erscheinenden Quelle des freien Disputes durch unsere Provinz hindurch. Die Sache macht sich gar nicht so schwer, als man es vorweg zu schätzen wohl geneigt ist. Ein freudiger, der Sache nur genügend hingegebener Wille kann solche Versammlungen sehr bald in regsten Gang bringen, selbst wenn dieser unternehmende Wille nicht einmal in ein und derselben Person mit einer reicheren Fachkunde und Erfahrung verbunden ist, — vorausgesetzt dann nur, daß einige Andere hinzugezogen werden, die etwas von der Sache verstehen und mitzusprechen sich geneigt erklären. Der Segen solcher Vereinigungen, bei welchen natürlich in keiner Weise von Abgrenzungen durch Mitgliedschaft, durch Gewerbe, durch Stand und dgl. m. die Rede sein darf, wird nur unter ganz besonders unglücklichen, heute aber schon sehr selten gewordenen Voraussetzungen oder einem gar zu ungeschickten Beginnen vorenthalten bleiben. Da ich es mir stets gern zur Aufgabe mache, besonders diejenigen Punkte für Ihre Leser zu betonen, welche hier mehr als in meinem lieben Schlesien gangbar sind, so möchte ich auch für die landwirthschaftlichen Casinos, die meines Wissens noch seltener dort vorkommen, an dieser Stelle ein Wort bei Ihren Lesern einlegen. Wie viele Gutsbesitzer und Beamte könnten auf dem bezeichneten Wege aus kleinen Anfängen Großes entwickeln helfen, zumal ihnen meistens genügende Sachkunde, Erfahrung und damit die Frische des überzeugungsvollen Wortes zu Gebote steht. Der schlesische Landmann ist solchem Worte wohl zugänglich und wird ihm, wenn es recht gesprochen, auch den rechten Dank zu üben wissen. Ihr Korrespondent hat es selbst seinerzeit mit den dortigen Landleuten versucht, freilich zu einer Zeit, wo die politische Bewegung die Gemüther ergriffen hatte und die freie Diskussion daher nur auf diese gerichtet sein konnte. Noch erinnert er sich aber mit lebhaftester Freude, wie gar nicht schwierig es ihm geworden, in sonntäglich wiederkehrenden Versammlungen bei Jedermann das aufmerksamste Gehör zu finden und in seiner Zuhörerschaft in nicht zu langer Zeit dies Wirrsal und die Unklarheit der Ideengänge zur Ordnung, Folgerichtigkeit und Klarheit des, mit der Wirklichkeit harmonirenden Gedankenlebens umzubilden. Der schlesische Landmann gilt mir, der ich in verschiedensten Provinzen unseres Vaterlandes gelebt und verkehrt, als besonders für Belehrung und gutes Wort empfänglich. Darum nochmals, möge man auch dort den hier so glücklich betretenen Weg entschiedener und häufiger betreten. Einen Wunsch untergeordneterer und dennoch nicht gerade unwichtiger Art knüpfe ich nur dahingehend an, daß man dabei nicht das undeutsche Wort „Casino" erst heimisch machen, sondern einer deutschen Bezeichnung von vorn herein Eingang verschaffen möge. Hier ist das undeutsche Wort leider einmal unvermeidlicher terminus technicus geworden.

Die Mäusefrage ist seit dem ernsteren Beginne des Winters fast überall eingeschlafen, vielleicht sind es die gefürchteten Mäuse auf dem Felde ebenfalls, denn die Witterung ist besonders in ihren mannigfachen oft schroffen Wechseln dazu angethan gewesen, den Mäuseschaaren Verderben zu bereiten. Noch indessen ist der Beweis dieses letzteren nicht geliefert, und deshalb thun diejenigen Mäusegepeinigten recht, welche die Zeit des jetzigen Waffenstillstandes benutzen, sich einem guten Feldherrn gleich auf die Möglichkeit der Wiederkehr der Mäuseplage gerüstet zu halten und immer neues Rüstzeug noch hinzuzusammeln. Zu diesen klugen Feldherren unseres Rheinlandes gehören die Theilnehmer eines unserer jüngstgebildeten Casinos, desjenigen nämlich zu Bonn, von wo ich Ihnen schon oft über reges Vereinsleben zu berichten gehabt habe. Hier nämlich hat man die Zeit der Muße unter Anderem dazu wahrgenommen, sich zu überlegen, was man thun könne und daher nicht unterlassen dürfe, um der Wiederholung des Mäuseübels den möglichsten Widerstand entgegenzusetzen. So läßt man jetzt eine kurz und allgemein verständlich sprechende Schrift abfassen, in welcher alle der Mäusevertilgung geltenden erprobteren Einzelmittel deutlich gemacht und in ihrer Anwendbarkeit erläutert werden. Diese Schrift wird der in 15000 Exemplaren ausgehenden Monatsschrift des diesseitigen Centralvereins einverleibt, außerdem aber in einer entsprechenden Anzahl von Separatabdrücken abgezogen werden, um letztere, besonders in den befallenen Dörfern, an geeignete Personen zu vertheilen. Inzwischen wird man für jedes geplagte Dorf des Lokalvereins je ein oder zwei Personen ermittelt und dazu willig gemacht haben, für das Weitere nach Kräften Sorge zu tragen. Dies Weitere wird namentlich darin bestehen, daß in Dorfversammlungen nach Anleitung der vorgenannten Schrift diejenigen Mittel besprochen werden, welche man unter den besonderen Umständen für die geeignetsten glaubt erachten zu müssen, daß man von Gemeinde wegen feststellt, wie gegen etwaige Renitente zu verfahren, damit die unbedingte Gemeinsamkeit des Vorgehens in der Dorfmark gewahrt sei, daß wiederholte Dorfversammlungen den weiteren Austausch über gemachte Erfahrungen 2c. vermitteln. Die vom Vereine Beauftragten der verschiedenen Dörfer treten, so weit zu ermöglichen, ebenfalls zeitweise zusammen, um den Fortschritt der Angelegenheit im weiteren Kreise zu konstatiren und die deshalb erforderlichen Maßregeln zu erörtern, bis die Versammlung dieser Beauftragten sich dahin zu erklären hat, das Uebel sei in seiner Wesenheit überstanden. Man täuscht sich dabei keineswegs darüber, daß des Menschen Kraft in einem Falle, wie in dem vorliegenden, eine sehr unzureichende sei, und sieht sich daher auch gleichzeitig nach anderen Helfershelfern noch um, von denen Sie mir mit Nächstem weiter zu sprechen gestatten wollen, um für diesmal nicht die mir gesteckten Grenzen überschreiten zu müssen. W. P.

Die Vermehrung der Staare in Kunstnestern.

Vom Oberförster Haaß.

In Nr. 8 der Schles. Ldw. Ztg. für 1861 hatte ich mich in einem längeren Artikel über die Vermehrung der Staare in Kunstnestern ausgesprochen, und insbesondere die Nützlichkeit dieser Vögel hervorgehoben, welche, da sie zweimal im Jahre brüten, so recht zur Bekämpfung der von Jahr zu Jahr immer mehr für den Land- und Forstwirth hervortretenden Insektenschäden geeignet sind. So wird z. B. von der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe 1860 zu Heidelberg berichtet, daß bei einem Raupenfraße im Darmstädtischen der Phalaena Bombyx pini, der großen Kieferraupe, zahllose Staare die Puppen aufgesucht und verzehrt haben.

Um die Kunstnester allenthalben zu verbreiten, hatte ich mich erboten, Modelle gegen Kostenvergütung zu liefern. Besonders hatte ich den landwirthschaftlichen Vereinen ans Herz gelegt, derartige Modelle bestellen zu lassen.

Von meinem Anerbieten ist nur ein sehr beschränkter Gebrauch gemacht worden. Bestellungen sind aus den Provinzen Pommern, Posen, Mecklenburg-Schwerin und sogar von dem landw. Vereine zu Sinsheim im Großherzogthum Baden eingegangen, aber aus unserer Provinz sehr wenige, von den landw. Vereinen sogar keine.

Wie ich glaube, ganz im Interesse der Landwirthe zu handeln, erlaube ich mir mein Anerbieten zu wiederholen, Modelle zu Kunstnestern zu liefern.

Im hiesigen Riesengebirge langen die Staare gewöhnlich gegen Ende Februar an. Da ich lebhaft wünsche, daß diese nützlichen, zutraulichen und angenehmen Vögel bei ihrer Ankunft neue Kolonien vorfinden, erkläre ich mich bereit, eingehende Bestellungen in diesem Frühjahre anzunehmen. Der Kostenbetrag für ein Modell mit Einschluß der Verpackung beträgt 15 Sgr. Aufträge wolle man an meinen Wohnort, Giersdorf bei Warmbrunn, richten.

Ein paar Worte über den Einfluß des Mondes auf unsere Witterungsverhältnisse.

In unserer alt hergebrachten Landwirthschaft spielt der Mond und seine Phasen bekanntlich eine viel bedeutende Rolle, insbesondere auf die so gern in voraus zu bestimmenden Witterungsverhältnisse, und noch immer, wiewohl uns insbesondere Herr Professor Dowe in neuerer Zeit hinsichtlich der Letzteren und der Ursachen ihrer großen Veränderlichkeit in unsern Gegenden, genaue Aufschlüsse gegeben hat, wollen viele Landwirthe den Mond und seine Einflüsse auf unsere Erde und deren Witterungsverhältnisse nicht aufgeben, sondern bleiben bei ihrem alten Glauben, aller gegentheiligen Erfahrungen zum Trotz. Dies erhellet auch unter anderen wiederum aus ein paar Aufsätzen in dieser landw. Zeitung, welche in letzter Zeit erschienen, obschon bei einiger Ueberlegung doch einleuchten muß, daß bei der beständigen Drehung und Beweglichkeit unserer Erde und ihrer runden Gestalt schon um deshalb nicht einzusehen ist, warum der Mond denn gerade nur bei uns ein Wetterprophet sein und eben auf unsere Gegend seinen Einfluß zu äußern vermöge?

Es ließe sich über den noch so verbreiteten Aberglauben vom Einfluß des Mondes auf unsere Landwirthschaft noch Vieles sagen; ich will jedoch für diesmal nicht weiter vergeblich Stroh dreschen.

Gr.-Wilkowitz, den 27. Januar 1862.

C. v. Koschützki.

Berichtigung.

Wir haben das in der vor. Nr. dies. Zeitg. wiedergegene Referat des Schafzüchter-Vereins, in Betreff des von Dr. Brettschneider gehaltenen Vortrages, wie folgt zu berichtigen; — derselbe hob hervor: Er fühle sich außer Stande, heute schon der Versammlung einen Kostenanschlag über die zur Anstellung von Futterungsversuchen bei Schafen erforderlichen Bauten, Apparate u. s. w. vorzulegen, weil er einen solchen zur Zeit noch nicht entworfen. Er könne deshalb Ziffern nicht nennen, sondern müsse sich darauf beschränken, mitzutheilen, daß zunächst ein eigener Schafstall, wie ein solcher zu dergleichen wissenschaftlichen Untersuchungen erfordert werde, erbaut werden müsse. Wenn man pro Haupt eine Fläche von 50 □' rechne, so werde derjenige Flächenraum in Anschlag gebracht werden können, welchen der Stall mindestens einschließen muß. (Er bemerke hier beiläufig, daß 50 □' nahe ⅓ □R. darstellen.) Was den Kostenpunkt betreffe, so wisse er zur Zeit nicht, wie viele Tausend Thaler zur Einrichtung, zur Bestellung und Fortführung der Versuche bis zu einem gewissen Abschluß würden verwendet werden müssen, doch sei er nur dann, wenn die erforderlichen Gelder ausreichend flüssig gemacht würden, bereit, die Futterungsversuche in dem projektirten Umfange anzustreben.

Besitzveränderungen.

Rittergut Weidnitz, Kr. Hoyerswerda, Verkäufer: Rittergutsbes. v. Barfuß, Käufer: Landwirth Douglas aus Aschersleben.

Rittergut Rohrlach, Kr. Schönau, Verkäufer: Major a. D. Graf von Schlieffen, Käufer: General-Major a. D. Graf Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode auf Jannowitz.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Februar 3.: Beuthen O.-S., Cosel, Liegnitz 3 Tage, Polkwitz, Schömberg, Schurgast. — 4.: Reichthal, Striegau. — 5.: Nikolai, Nimptsch, Rosenberg. — 6.: Steinau (Kr. Neustadt).

In Posen: Februar 3.: Gnesen 2 T. — 4.: Betsche, Charnikow. — 5.: Scharfenort, Schlichtingsheim. — 6.: Kopnitz.

Flachsmarkt: 5. Februar zu Nimptsch.

Schlesischer Verein zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten.

Verzeichniß der Ehren-Patrone, Ehren-Mitglieder, des Vorstandes und Ehrenraths in jedem Kreisverein nach alphabetischer Ordnung.

(Fortsetzung.)

Kreis Leobschütz.

Kreis-Vorstand: Rittergutsbesitzer Graf v. Oppersdorf auf Geppersdorf,
Oekonomie-Insp. Stoppa in Casimir,
Wirthschafts-Insp. Klemm in Nassiedel.
Ehrenrath: Rittergutsbes. Graf v. Oppersdorf auf Geppersdorf,
" Baron v. Prittwitz auf Casimir.
Ehren-Mitglieder: Rittergutsbesitzer Graf v. Oppersdorf auf Geppersdorf,
" Baron v. Prittwitz auf Casimir.
Wirkliche Mitglieder: 12.

Kreis Liegnitz.

Kreis-Vorstand: Wirthschafts-Insp. Striezel in Prinsnig,
Wirthschafts-Insp. Vogt in Wahlstadt,
" " Emrich in Fellendorf.
Ehrenrath: Kgl. Landrath v. Bernuth in Liegnitz,
Landschafts-Direktor, Rittergutsbesitzer v. Wille auf Hochkirch,
Rittergutsbesitzer Mathesius auf Lindenbusch.
Ehren-Mitglieder: Kgl. Landrath v. Bernuth in Liegnitz.
Gutspächter Schneider in Oyas,
Rittergutsbesitzer Jani auf Johnsdorf,
" Mathesius auf Lindenbusch,
" Grüttner auf Poselwitz,
" Walter auf Kl.-Baudiß,
" Alexander auf Kl.-Janowitz,
" Enger auf Kroitsch,
" Landschafts-Direktor v. Wille auf Hochkirch,
" Kügler auf Durschwitz.
Wirkliche Mitglieder: 39. — 2 außerordl. Mitglieder.

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 5.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.